

Ich schauh' dich ahn, und Weehmud
Schlahchd mir ins Heehrds hinaihn.

„Mir iehst, als oohb ich die Heehnde
Auf's Hauhd dir leehgen soohld',
Beehdend, das Goohd dich erhaahlde
So scheehn und raihn und hoohd!“

Es war eine Prachtleistung! Ich kannte den Professor Kettenberg, und glaubte, ihn selber zu hören. Wer so beobachten, so wiedergeben konnte, in dem stak ein ungewöhnlicher Geist und eine starke künstlerische Kraft. Ich hätte ihr Beifall klatschen mögen, wie die Andern. Sie aber sah nach vollbrachter That stumm vor sich hin. Die Pause dauerte länger als sonst. Woran dachte sie?

„Ja, das waren schöne Zeiten!“ fing sie endlich wieder an, „dortmals — in der Schule“.

Ihre Stimme zitterte unmerklich: ihr ganzes Wesen veränderte, veredelte sich, indem sie langsam diese Worte sagte. Die Schlawheit ihrer Züge verschwand: sie entzog den Tischgenossen völlig ihre Aufmerksamkeit, und schaute im Zimmer umher: auch wieder nach mir. Und nun war sie ganz die hoffnungsvolle „junge Künstlerin von dortmals“ — aber nur für einen Augenblick. Das Bedauernde in meiner Miene mochte ihr auffallen. Blitzschnell rückkehrend schoss der hässliche Trotz um ihren Mund — ihre Züge verschwammen: und den Studenten mit flacher Hand vertraulich auf die Schulter klatschend leierte sie in leichtfertigem Tone vor sich hin, wie zur Parodie:

„Das war eine köstliche Zeit!“

Ein heftiges Husten unterbrach sie. Der dünnlockige Tenorist war aufgesprungen. „Na, erstick'!“ rief die Loni. Das klang kalt und hart.

Endlich kam der Keuchende wieder zu Athem. — Aber er schritt unsicher nach der Ecke, und griff zu Hut und Stock. Dann trat er an den Tisch zurück, goss den Rest seines Glases hinunter, und reichte Loni die Hand: auch dem Studenten, der dankbar lächelte. „Ich will euch nicht länger stören!“ sagte er, und warf seine Schuldigkeit auf den Tisch. Dann wandte er sich energisch, zog die Schultern an und ging nach der Thüre. Er war todtbleich. Als er an mir vorüberkam, nickte er mir zu, jetzt ohne jede Spur von Verlegenheit. Es lag wie Stolz und Selbstbewusstsein des Unglücks in seiner Haltung: und als er auf der Schwelle noch einen kurzen Husten hervorstiess, klang derselbe wie ein absichtlicher Ausdruck der Verachtung.

Kaum war er verschwunden, als der Student sich an Loni's Seite schmiegte und den Arm um ihre Hüfte schlang, was sie ruhig geschehen liess, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Die Wanduhr zeigte Viertel auf Zwei. Frau Wirthin war an einem der leeren Tische eingedämmert. Ihre Tochter hatte sich zurückgezogen.

Ich weiss nicht, was mich abhielt, in Gesellschaft des Tenoristen heimzuwandern. Wir hätten eine lange Strecke den gleichen Weg gehabt. Aber ich wartete eine Weile, und brach dann allein auf.

Als ich ging, schenkte der Student, halbtrunken, noch einmal die Gläser voll. Die Loni fuhr ihm mechanisch streichelnd mit der Hand über die Haare. Nach mir sah sie nicht mehr.

Der verständige Herr.

Von Hermann Bahr.

Meine Maitresse gab ihm den Namen.

Wir hausten damals in einem urfidelen Hôtel, hoch über dem leuchtenden Strome in Rosen und Jasmin,

unter liederlichen Malern, recht nach unserem Herzen. Da ward des Jubels und der Sänge und der Küsse, zwischen unversehens oft vertauschten Paaren, nimmermehr ein Ende und immer wieder knatterte immer noch eine neue Flasche los, den ganzen Tag, die ganze Nacht. Es ist bekannt, dass der Wein die Zungen und die Mieder löst.

Da passte er nun freilich gar nicht hinein, in unseren Stil, mit der steifen Würde seines salbungsvollen und besonnenen Salonrocks und der züchtig blauen Brille, hinter die er sich vor der bereiten Neugier unserer Mädchen sittsam zurückzog; er hätte ein deutscher Professor sein können, aber der sich für eine besondere Feierlichkeit gewaschen und reine gemacht hat. Es trat mit ihm was Fremdes, Feindseliges, Widerwärtiges zwischen uns, so oft, alle vierzehn Tage, seine stumme Höflichkeit in dem kleinen Speisesaal erschien. Der Mensch war durch und durch korrekt und hatte keine Lackschuhe.

Es wurde berathen, ob wir ihn hinausgeschmeissen sollten. Ich war sehr dafür; ich war zur Erholung dort und hatte nichts zu thun. Aber Nini vertheidigte ihn standhaft, weil er doch weiter nichts angestellt hätte, als bloss dass er ein verständiger Herr sei; dafür kann einer schliesslich nichts.

Daher behielt er den Namen und blieb unhinausgeworfen.

Wir mussten damals das Zimmer wechseln. Zu Höchst, im sechsten, wo man über das Wäldchen weg nach dem schimmernden Eiffel sieht, hatten wir vorher gewirthschaftet. Aber jetzt brauchte ich einen Herbst-Komplet und einen neuen Frack: wir siedelten also in die erste Etage um, um durch einen würdigen Empfang dem Schneider Credit einzufliessen.

Mysteriöse Nachbarschaft, da unten. Intriguirte mich. Nämlich damisch chikes Weib: schwarze Spitzen über fleischfarbenen Surah und durch eine moosgrüne Schleife rechts gerafft; Corylopsis auf fünfzig Schritte; und geschmeidig wie eine Reitpeitsche, dazu — ich streifte sie ein einziges Mal flüchtig im Flur, aber ganz mein Fall, unzweifelhaft. Ich verliebte mich heftig. Aber Nini, Gott sei Dank, vertrieb es mir wieder, mit Puffen und Kratzen. Sie ist so gut.

Im Cluny engagirt, für die gewissen leichtsinnigen und tugendlosen Frauenzimmer, welche in den Vaudevilles vorkommen. Kam aber nur zweimal alle Monate heraus. Mehr wusste der Garçon nicht zu berichten.

Auf so umständlich verzwickte und ungewisse Sachen lasse ich mich aber nicht ein.

Eines schönen Tages, der Abend kommt und es regnet, sitzen wir daheim, sie deklamirt mir Baudelaire, mit ihrer weichen, glitzernden Stimme, und ich schreibe meinem Onkel, wie bildend und belehrend für einen aufstrebenden Jüngling, aber leider theuer das Pariser Leben ist. Da, auf einmal, in den sanften Frieden unserer gemächlichen Verdauung jäh hinein, geht ein Riesenrummel drüben los, unter Flüchen, Hieben, Stößen, ein fürchterliches Mordspektakel nebenan — geschwind ducken wir uns unwillkürlich, als könnten uns die Stühle durch die Wand an die lieber unbetheiligten Köpfe fliegen. Deutliches konnte man nicht unterscheiden, sondern bloss ein wüstes, kreischendes und entsetztes Geheul, von zwei Männern, aus einer schutzflehenden Vertheidigung und einer prügellustigen Anklage vermischt — und zuletzt, bum, ein Bombenkrach: einer wird hinausgewimmelt, aber gründlich. Jetzt natürlich ist mein blasses Weiberl nimmermehr zu halten, von Neugierde getarantelt, wie der Blitz hinaus — ich in Hast ihr nach, ob mir vielleicht das Glück passirt, dass wirklich einer abgemurkt ist, was ein wohlbezahltes fait

divers gibt. Und so verwandeln wir den Schauplatz und wir finden auf dem Flur, knirschend, heulend, jämmerlich verbläut — unseren verständigen Herrn.

Meine Maitresse klaubt ihn auf, schleppt ihn zu uns herüber; die blaue Brille war auch hin. Ich, dienstbeflissen, hilfreich und gut: „Kann ich Ihnen vielleicht mit einem Glase Cognac aufwarten, oder mehreren? Prunier mit vier Sternen. Ich möchte Ihnen überhaupt empfehlen, sich die Marke für alle Fälle zu notiren“. Rein aus allgemeiner Menschenliebe, die ich noch vom Gymnasium her habe; ich kriege nicht einmal eine Provision dafür.

Meine Maitresse konstatierte einstweilen, dass es mit ihm doch nicht weit her schien. Nicht einmal einen Halter hatte er an der Kravate, so dass sie durch die Prozedur ganz verschoben war. „Siehst du“, sagte sie mit strenger Nutzenanwendung und wohlmeinender Warnung, „es wird dir noch einmal gerade so gehen, wenn du immer alle verlierst und nicht endlich ordentlicher wirst“.

Er stand auf, wusch, brachte sich zusammen. Ein bisschen verlegen, und wusste nicht . . . Hin und her. Er stotterte herum und suchte.

Endlich: „Sie werden sich, mein Herr, wohl wundern —“

Ich aber, eine von Grund aus noble Natur, wiene-risch: „Aber ich bitt' Sie . . . wegen dem bissel —“

Und er, hochvergnügt: „Nicht wahr . . . nicht wahr . . .“

Und wie ich schon die seltene Gabe habe, mich über den individuellen Zustand einer augenblicklichen Eingebung gleich immer zur generellen Wahrheit einer ewigen Maxime zu erheben: „Jessers . . . und überhaupt — da müsste man doch ein sakrischer Kleinstädter sein . . . zu fragen, warum sich der Nachbar todtzuschlagen lässt — was geht einen denn das an?“

„Nicht wahr . . . nicht wahr . . . warum soll sich denn nicht Jeder nach seiner Façon amüsiren?“ Und ganz erleichtert, indem er den grauen Cylinder aufbürstete: „Sie nehmen also weiter keinen Anstoss daran?“

„Aber! . . . Wenn Sie nur keinen genommen haben!“

Shake-hand, Servus — und weg! Nini wollte zerspringen vor giftiger Neugier. Darum gerade hatte ich ihn ja ungebeichtet fortspedit.

Zwei Wochen später, wieder kommt der Abend und es salzburgelt noch immer, sitzen wir wieder daheim, sie deklamirt mir Baudelaire, etwas weiter hinten, und ich schreibe meiner Tante. Da auf einmal geht ein Riesenrummel los, nebenan, Fluchen, Kreischen, Prügelei, einer wird hinausgewimmelt und wir finden wieder auf dem Flur, athemlos und arg zerstampft, unseren verständigen Herrn. Die blaue Brille war auch wieder pftusch.

Meine Maitresse klaubt ihn auf, schleppt ihn herüber, und ich: „Vielleicht machen Sie mir wieder das Vergnügen, von meinem Cognac zu kosten — Sie kennen ja die Sorte bereits. Sie schien Ihnen neulich zu konveniren. Für die Zukunft werde ich mir schon auch einen kleinen Vorrath von blauen Brillen beschaffen — seien Sie ganz unbesorgt!“

Wusch, sammelte, ordnete sich . . . und suchte mit schief verzagten Blicken in meinen Augen, wie ich es wohl dieses Mal aufnahm. „Nicht wahr . . . nicht wahr“ — aber weiter brachte er nichts zusammen. Bis er sich endlich, an der Thüre bereits, zu dieser gewaltsamen Entschuldigung aufraffte: „Nicht wahr . . . man muss ja doch auch der Liebe etwas zu gute halten“.

Und ich, im vollen Stolze meiner erotischen Bildung: „Als ob man das nicht künnte! . . Sie können

ohnedies noch vom Glück sagen . . . Oft geht's gleich durch's Fenster, mit Beinbrüchen“.

Und seine langsamen, gleichmässigen, korrekt gemessenen Schritte verhallten auf der Treppe. An diesem Abend musste ich mich gegen Nini mit dem Besen vertheidigen. Es ist wirklich merkwürdig, wie Neugierde und Wissensdrang oft umschlagen, in ganz andere, unvermuthete Aeusserungen.

Nach und nach wurden uns seine Besuche eine liebe Gewohnheit, die wir ungern vermisst hätten. „Schau, s'ist schon wieder der Fünfzehnte!“ Sonst dachten und sagten wir uns nichts mehr, wenn nebenan der Radau wieder losbrach.

Am Ende mochte er es aber doch merken, dass es nicht angeht, jemanden seinen ganzen Cognac auszusauften, ohne sich irgendwie zu revanchiren. Er versuchte es lange hin und her, mit stockenden Geheimnissen, halben Verräthen, zögernden Andeutungen; es wurde ihm recht schwer. Aber Nini leistete seinem Vertrauen wirksame Hebammendienste.

Endlich kam es heraus. Es mochte sein siebenter, achter Besuch sein. Wir waren schon tief im Herbste.

„Sie scheinen ja ein ziemlich gebildeter Mensch zu sein — vielleicht werden Sie es doch begreifen“.

Ich drückte ihm dankbar die Hand und fühlte mich geehrt.

„Und später kommt ja Jeder d'rauf, aber man hat meistens nichts mehr davon. Wie lange leben Sie eigentlich schon zusammen?“

Meine Maitresse fand das wenig delikat. Sie beeilte sich, zu versichern, dass sie in diesen sechs Monaten zehnmal hätte wechseln können, immer unter höchst konvenablen Offerten. Sie hatte blos zu viel Mitleid mit mir; das liegt in der Natur des Weibes.

„Sechs Monate“, und er schüttelte ungläubig den Kopf, „. . . da hätten Sie's aber doch schon merken müssen“. Er sah mich vorwurfsvoll an.

Merken sollte ich nun auch noch was! Ich war froh, wenn ich den Forderungen unseres Verhältnisses nur überhaupt gerecht ward, mit Mühe und Noth. Da vergeht einem das „Merken“, caramba!

Und ich beschloss, mir von diesem Kerl durchaus keine Grobheiten weiter gefallen zu lassen . . . sie hatten drüben ganz Recht, nebenan.

Aber da packte er mich an meiner geschichtsphilosophischen Schwäche: „Sehen Sie“, und er sprach langsam, sicher, in erwogenen Sätzen, wie vom Katheder und als ob er erwartete, dass ich es mitschreiben würde. „Sehen Sie, das ist der Hauptunterschied zwischen der alten Zeit und der neuen und daran sieht man es erst, wie gescheit wir geworden sind, dass man es damals unglückliche Liebe hiess, wenn einer eine nicht kriegen konnte, und wir erkennen umgekehrt, dass das Unglück der Liebe erst anfängt, wenn man eine kriegt, und recht eigentlich darin besteht, dass jeder jede kriegen kann. Das hält aber keiner aus“.

Jetzt machte er ein ganz triumphirendes Gesicht. Ich dachte an den Cognac . . . wenn das Alles war, das hätte ich auch billiger haben können. Nini zog ein stumpfes Mäulchen und sagte, indem sie verächtlich die Finger schnalzte, bloss „oh! . . . oh!“, als wäre sie in einem Ibsen'schen Dialoge.

Wir hörten ihm kaum mehr zu, ärgerlich, enttäuscht, verdrossen, wie er jetzt in's Peroriren kam, umständlich, mit breiten und von eitlen Erklärungen zerquetschten Beweisen, langwierig und langweilig, über diese alte Geschichte, dass man eine nur begehrt, so lange sie nicht zu kriegen ist — und wie man sie endlich kriegt, ist es gleich aus mit der grossen Liebe und man hat

nur Ekel davon und muss sich wieder eine andere suchen, was immer eine lästige und verwutzelte Commission ist. Er fand kein Ende und belegte es aus seinen sämtlichen Verhältnissen. Aber die quappigen und glitscherigen Berichte verhallten neben uns.

Ja, ja!

Er kletterte immer höher, auf steilen Axiomen: „Die Vernunft muss der Liebe diesen Zweck setzen, ihren Zweck zu vermeiden, wenn sie das Glück will . . . Das ist die Kunst der Liebe, die Erfüllung der Begierde zu verhindern: denn sonst ist man jedes Mal der Blamirte und muss von vorne anfangen; dagegen so lange die Begierde ohne Befriedigung bleibt, da geht's einem sehr gut . . . die Keuschheit ist die wahre Wollust. . .“

Am Ende war er halt doch ein verkappter deutscher Professor!

„Ich habe das sehr bald herausgefunden. Es kann einer aufmerksamen und unparteiischen Beobachtung nicht lange verborgen bleiben. Aber an den Weibern scheitert es immer — die sind dafür nicht zu gewinnen . . . für die Keuschheit.“

„Gott sei Dank“, sagte Nini.

„Bis ich“ — und er richtete sich majestätisch auf und es strahlte ihm das Gesicht vor selbstgefälliger Freude — „bis ich auf die glückliche Idee gekommen bin, mir das da einzurichten, . . . da drüben“. Und er deutete mit siegessicher ausgestrecktem Finger hinüber.

Da fuhren wir alle beide jäh empor. „Was? . . . Einrichten? . . . Was hatte er sich eingerichtet?“ Nun verstanden wir gar nichts mehr.

„Ja, es ist eine Organisation der Keuschheit . . . eine vortreffliche Organisation . . . Das wussten Sie gar nicht?“

Er sagte das, als ob es sich von selbst verstehen müsste, ganz verwundert über unseren kurzen Verstand, und weidete sich an seiner Ueberlegenheit.

„Nämlich so. Ich habe sie mir kontraktlich zu einer planmässigen und systematischen Keuschheit verpflichtet, um mich endlich eines beständigen Liebesgenusses zu versichern. Sie kriegt tausend Franken monatlich . . . die kleinen Geschenke ungerechnet, natürlich, zu den grossen Festen, Weihnachten, Ostern, grand prix — na, das wissen Sie ja. Dafür muss sie zweimal, jeden ersten, jeden fünfzehnten, meines Besuches gewärtig sein, von vier bis sieben, und der Bruder auch, in der Toilette nebenan versteckt — es thut mir wohl, ihn Bruder zu nennen, es klingt schicklicher; ich habe auch das kontraktlich ausbedungen. . . Oh, ich bin nicht so dumm, mich auf mündliche Abmachungen zu verlassen: Das ist Alles besiegelt und verbrieft und notariell beglaubigt. . . Also, jeden ersten, jeden fünfzehnten

komme ich gemüthlich angerückt, mit ganz köstlichen Gefühlen, um die vierte Stunde, sie wartet schon und wir beginnen die Romanze. Es geht Alles in schönster Ordnung: zuerst das sentimentale Vorspiel . . . scheue Andeutungen, welche die Hoffnung unterstreicht — kühnere Vertraulichkeiten, welche nicht entmuthigt werden . . . sie bald spröde, bald kokett, nachgiebig jetzt und jetzt verwehrend, wie es gerade am meisten reizt . . . Flüstern und Kosen und unter heiligen Schwüren ein kunstgeübtes Tasten über alle Nerven — bis die klug gespornte Leidenschaft am Ende thätlich ausbricht und der kritische Moment des Bruders erscheint, der gerade noch zurecht kommt, die Schande seiner Schwester zu verhüten. Ich, im rauhen Drange meiner wilden Brunst, widersetze mich und . . . na, das Ende kennen Sie ja! Und denken Sie nur: bloss tausend Franken alle Monate!“

Und er storchte im Zimmer herum, mit pathetischen Tritten, als ob er eine ganze Eierhandlung des Columbus entdeckt hätte.

„Zwei Jahre lieben wir uns jetzt schon und unsere Leidenschaft wächst täglich. Es ist eine Wonne und Wollust ohne Gleichen, ohne Ende, ohne Mass. Wie eine Heilige bete ich sie an. Ich gehe übrigens ernstlich mit dem Plane um, sie zu heiraten — nur ist es mir noch nicht gelungen, den Bruder zu gewinnen. Der müsste sich ja natürlich erst verpflichten, uns niemals zu verlassen, damit wir ihn immer gleich bei der Hand hätten — sonst ist die ganze Herrlichkeit nach acht Tagen wieder vorbei. . . Ja, ja, die Keuschheit . . . ich sage Ihnen: es gibt sonst nichts, um glücklich zu werden.“

Er war ganz verklärt. Zum Glücke musste er sich beeilen, den Zug nicht zu versäumen. Aber er vertröstete uns: „na, das nächste Mal!“

Ich schaute ihm nach. Und dann schaute ich auf sie. Sie rieb sich das Näschen an der Scheibe.

„Na, was meinst Du dazu?“

„Mein Gott“, erwiderte sie überlegen, „ich hab' dir's ja immer gesagt, dass er ein verständiger Herr ist.“

Inhalt: Bildende Künste: Von der Jahresausstellung (Das Nackte) von O. J. Bierbaum. — Kleine Kunstchronik. — Berliner Briefe. VII. (Von der „Grossen Akademischen Kunstausstellung“. — Die Dresdener Aquarellausstellung) von Franz Hermann. — Theater: Von den Münchner Bühnen. — Mittheilungen. — Feuilleton: Gedichte von O. J. Bierbaum, Wolfgang Hercher, Detlev von Liliencron, H. v. Gumppenberg und Heinz Osser. — Seitenblicke, Skizze von H. v. Gumppenberg. — Der verständige Herr, von Hermann Bahr. — Illustrationen: Eugen Klinckenberg, „Meerweib“. — Gervex, „Dame mit der Maske“.

Münchener Kunst- und Verlags-Anstalt

Dr. E. Albert & Co.

MÜNCHEN-SCHWABING.

Im obigem Verlage erscheinen demnächst in verschiedenen Ausgaben

Photographische Originalaufnahmen

des Rundgemäldes:

Die Erstürmung der Bergfeste ACHULGHO

im Kaukasus im Jahre 1839
von Professor Franz Roubaud.

Grösste Musikalien-Auswahl

besonders in Novitäten bietet die

Musikalien-Leihanstalt

von

JOS. SEILING, München, Perusastrasse.

Ueber 50,000 Nummern. Alle neuen Erscheinungen werden sofort in meine Leihanstalt aufgenommen.

Bei dem kleinsten Jahres-Abonnement zu Mk. 10.— schon Prämie zu Mk. 3.—

Die Leihbedingungen werden auf Verlangen gratis und nach auswärts franco gesandt.

Katalog steht zu Diensten.